
Vorwort

Sie sind weder Fürsten noch Barone, nicht Künstler noch Politiker. Die Helden dieses Buches sind Hufner und Kossäten, Dorfschulzen, Nachtwächter, Pfarrer, Lehrer, manchmal auch deren couragierte Frauen.

Ach ja, Ruben – überhaupt! Wo liegt denn das? Nie gehört! Man findet es am Rande des Spreewalds, bald hinter Cottbus. Es ist nichts Besonderes an diesem 250-Seelen-Dorf, das zur Gemeinde Werben gehört. Es könnte jedes andere Dörfchen dieser Gegend auch sein, über dessen Geschichte sich Ähnliches herausfinden ließe. Aber als ich 1994 mit meiner Familie hierher zog, wollte ich wissen, was vor unserer Zeit hier passierte, um besser verstehen zu können, warum das eine so, das andere so gesagt und verstanden wird. Begonnen hatte alles mit dem Studium der Rubener Schulchronik. Aus dem Versuch, die Nachbarn besser verstehen zu lernen, wurden schließlich über die Jahre umfangreiche historische Studien, unzählige Stunden in Archiven und danach viele Abende zu Hause mit der Nachbereitung der Funde.

Das Alltagsleben der dörflichen Bevölkerung der Niederlausitz in den vergangenen Jahrhunderten ist in keinem Tagebuch, keiner Biografie festgehalten worden. Häufig waren die handelnden Personen kaum oder gerade so des Lesens und Schreibens kundig. Quellen sind meist Akten der »Obrigkeit«, in denen mitunter »Vorkommnisse« festgehalten wurden, die oft genug von Konflikten mit derselben zeugen. Taufbücher, Kauf- oder Erbverträge, Lehensbriefe und zu späterer Zeit einzelne Notizen der entstehenden Presse lassen episodenhaft erkennen, was den Menschen damals wichtig war, was sie umtrieb oder ärgerte. Witz und Bauernschläue finden sich darin ebenso, wie die Verbindung zur großen Welt rings herum.

Hin- und hergerissen zwischen Böhmen, Sachsen und Preußen entstand doch über Jahrhunderte Niederlausitzer Urgestein. Von manch einer großen Schlacht

blieben nur die Vermerke im Kirchenregister. Das Material gewährt Einblicke in das dörfliche Leben aber kein zeitlich geschlossenes Bild.

Die Anfänge lassen sich nur erahnen. Später geben die Archive Auskunft. Ich habe versucht, die kursiv zitierten Schriftstücke möglichst authentisch wiederzugeben, Diktion und Schreibweise bei der Wiedergabe beizubehalten, damit das Original erkennbar bleibt. Man muss beim Lesen auch bedenken, dass Konrad Duden zur Entstehungszeit der meisten Texte noch gar nicht oder erst in den Anfängen das heute bekannte Reglement der deutschen Sprache repräsentierte.

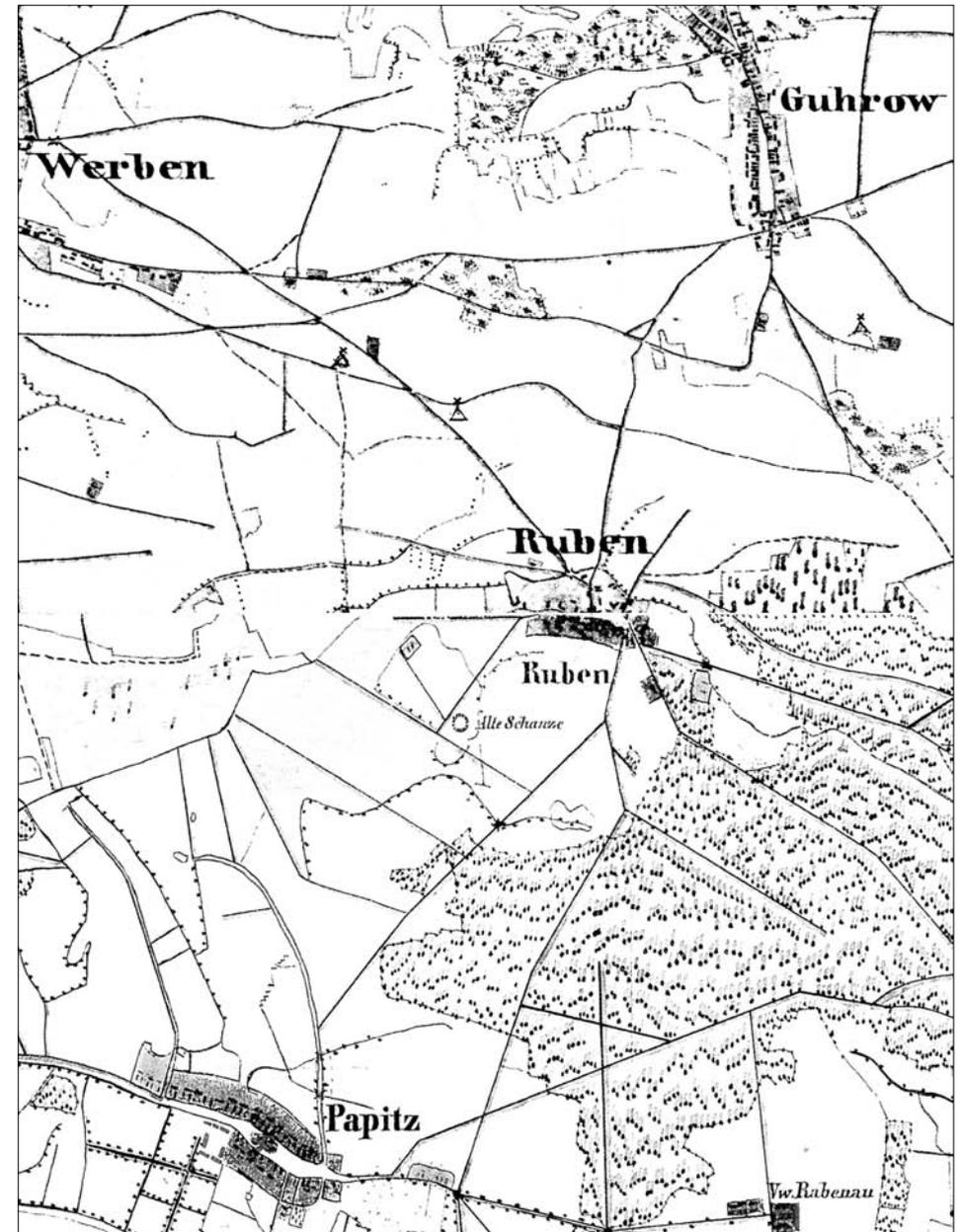
Meine Kommentare sind Interpretationen, wie ich sie selbst schlußfolgernd hergestellt habe. Sie mögen unvollständig oder subjektiv sein. Sie lassen Raum für Fantasie und eigene Sichtweisen. Die einzelnen Fälle, die sich nach der Sichtung von Archivmaterialien als Skelett ergeben haben, werden vom erdachten Muskelfleisch zusammengehalten. Anna, Mathes, Carl von Hake, ja, fast alle in den Geschichten Handelnde sind historische Personen. Ihre Treffen und Gespräche aber sind auf der Grundlage von Dokumenten frei erfunden, ihre Charaktere und ihre Handlungsmotivationen habe ich nach meiner Intention über die geschichtliche Wirklichkeit zu zeichnen versucht. Und wenn es so nicht gewesen sein sollte, so hätte es aber so gewesen sein können.

Insofern bieten die folgenden Seiten keine Chronik eines Ortes im üblichen Sinne. Es sind Episoden aus dem dörflichen Alltag vergangener Zeit, Niederlausitzer Land- und Leutegeschichten vom Rande des Spreewalds.

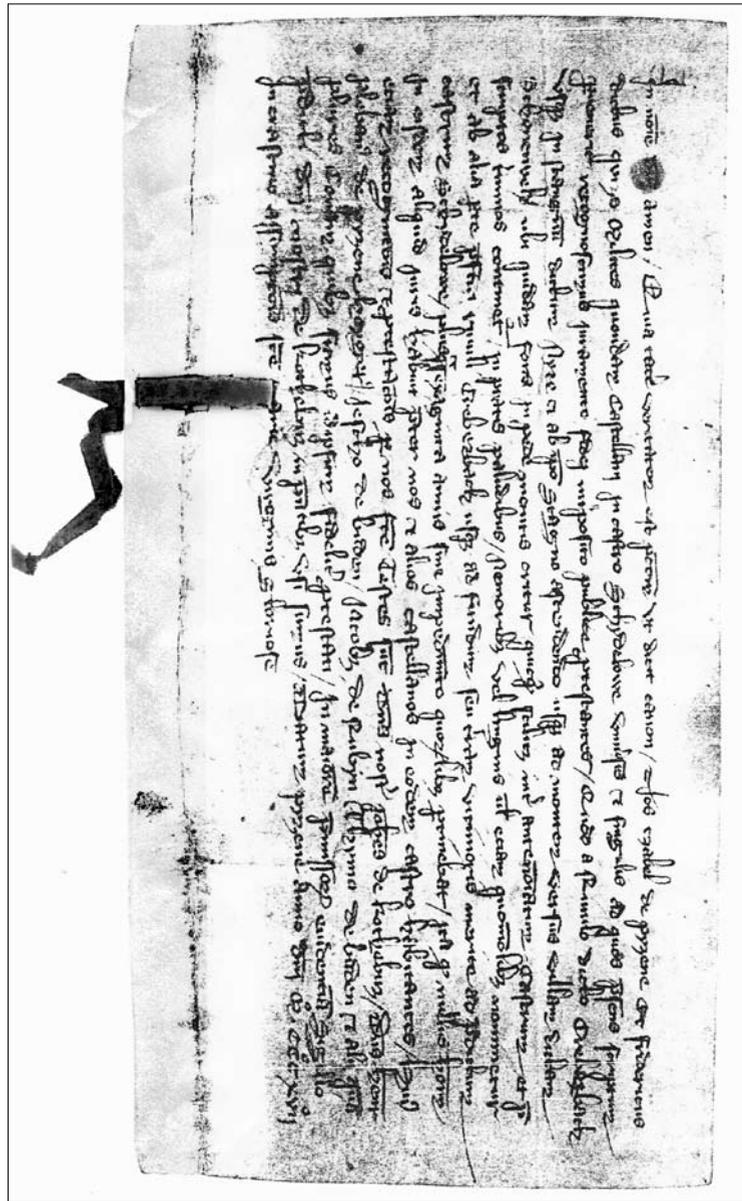
Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle besonders für die Unterstützung von Herbert Chilla (†), Anni Bramke und Walter Zimmermann, bei Familie Buder, Familie Noack, Familie Hildebrand stellvertretend für alle diejenigen, die mir mit Dokumenten und Fotomaterialien aus dem Familienfundus halfen, einzelne Ereignisse zu illustrieren.

Lassen Sie sich nicht von den Mühen des Lesens alter Texte abschrecken. Es kann am Ende doch das eine oder andere Schmunzeln oder Vergleichen entschädigen. War es da, wo Sie her kommen, nicht eigentlich ganz ähnlich? Blättern Sie also ruhig weiter.

Rolf Friedrich Radochla



Urmesstischblatt von 1846



Ersterwähnungsurkunde für das Dorf Ruben/Rubyn bei Cottbus
Urkundenbuch des Klosters Neuzelle, Nr. 27
Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA), Rep. 10B, Neuzelle; Nr. U12

Jacobus de Rubyn

Im Land der brandenburgischen Askanier brach das politische Chaos aus. Woldemar, der letzte Markgraf war vor einem Jahr plötzlich verstorben. Man schrieb jetzt das Jahr 1320. Seit Längerem schon erhob sich eine mächtige Koalition der umliegenden Herzöge, Markgrafen, Grafen und Herren gegen die Vormacht des askanischen Hauses. Der Krieg gegen jene hatte das Land erschöpft und ruiniert.

Herr Jacob war, seit dem er das Erbe seines Vaters angetreten hatte, stets an der Seite seines Lehnsherren von Chośebuz, einem treuen Parteigänger der Markgrafen von Brandenburg, in diese Auseinandersetzungen geritten. Fast hätte dies ihm das Leben gekostet. Ein mecklenburgischer Pfeil flog ihm gerade durch den Bewegungsspalt zwischen Teilen seiner Rüstung hindurch und bohrte sich an den Achseln eintretend am rechten Schultergelenk ins Fleisch. Seitdem war dieser Arm ohne Leben und gehorcht ihm nicht mehr.

Eiskalte Schweißperlen liefen jedes Mal über seinen Körper, wenn er an die Schmerzen dachte, die er auszuhalten hatte, als man ihm die Schulter aufschnitt, um die im Fleisch verhakete Spitze zu entfernen. Mehr als zwei Monde verbrachte er auf seinem Krankenlager, betreut von den hilfreichen Mönchen aus dem nahen Zisterzienserkloster Nova Cella, als ihm endgültig bewußt wurde, dass jener Arm zu jeder Art Kriegsführung und anderem Gebrauch untauglich geworden war. So kehrte er, als die Wunden sich geschlossen hatten und zu vernarben begannen, in sein Dorf Rubyn zurück, einem kleinen Flecken am Rande der großen, sumpfigen Spreeniederung hinter Chośebuz.

Das askanische Brandenburg war nun also erloschen, als auch das mit Woldemar entfernt verwandte Kind Heinrich, welches in der Gewalt der sich selbst ernannten und um die Beute streitenden Vormünder leben musste und die aller-

letzte Hoffnung war, auf die auch Jacob setzte, dem Markgrafen ein Jahr später in die Ewigkeit folgte. Wie die Hyänen stürzen sich die »Freunde« und Feinde auf die nun wehrlose Beute. Da nahm sich Wratislaw von Pommern und Wolgast ein großes Stück vom askanischen Kuchen, da heiratete flugs die Witwe des toten Markgrafen den Braunschweiger Herzog Otto, um das altmärkische Kernland zu behaupten. Der zweite Heinrich von Mecklenburg schluckte die Prignitz, erhielt aber in der Uckermark Konkurrenz vom Pommernherzog. Die Schlesier ließen sich im Lande Görlitz huldigen und das Land Lebus wie auch Bautzen erkannten den Böhmenkönig Johann als Herrn an. Das größte Kuchenstück aber schnitt sich der Sachsenherzog Rudolf ab, selbst ein Askanier aber einem ganz andern Zweige zugehörig.

Dieser nun ist jetzt der Lehnsherr meines Lehnsherrn, ging es Jacob durch den Kopf. Die Sachsen sind wieder in der Lausitz, auch wenn es nicht jene Sachsen sind, gegen die der Vater noch kämpfte – die Meißner Markgrafen, die jetzt auch wieder lautstark ihre Ansprüche auf die Lausitzer Mark anmeldeten.

Sein Vater hatte ihm erzählt, dass vor 20 Jahren, als Jacob noch ein kleines Kind war, die Meißner aus dem Geschlecht der Wettiner hier noch die Landesherren waren. Heinrich der Erlauchte hatte die Lausitz gefördert und sie blühte auf. Im äußersten Nordosten, am Zusammenfluss von Oder und Neiße hatte er 1263 das Kloster Nova Cella für das Seelenheil seiner böhmischen Frau gestiftet, unweit der großen, florierenden Stadt Guben, deren Händler ihre Waren bis nach Schweden schaffen ließen. Dörfer und neue Wege wurden angelegt und die schwache Besiedlung des Landes durch Förderung fremden Zuzuges gestärkt.

Doch dann verfiel die Markgrafschaft Meißen und ihr Besitz unter den Nachfolgern Heinrichs. Unendlich viele Scharmützel leerten die Staatskassen, so dass Diezmann, der jüngere der regierenden markgräflichen Brüder, 1301 eigenmächtig die Niederlausitz zuerst an Burkhardt, den Magdeburger Erzbischof verkaufte. Dagegen liefen besonders die Luckauer Untertanen Sturm und auch sein Bruder Friedrich der Freidige protestierte. Der Magdeburger konnte seinen Rechtstitel nicht einbringen. So versuchte es Diezmann 1303 zum zweiten Mal. Jetzt wurden die brandenburgischen Askanier zu seinen Kunden. Sie erhielten die Ostlausitz mit dem wichtigen Gubener Land. Da die Askanier bereits das Görlitzer und Bautzener Land besaßen, konnten sie so Brandenburg über die Niederlausitz mit dem südlichen Besitzteil verbinden. Otto IV. und Hermann zeichneten für

Brandenburg. Und als dem Diezmann ein Jahr später, 1304, abermals das Geld ausging, erwarben sie von ihm mit dem Luckauer Land den Rest der Lausitz.

Friedrich, Diezmanns Bruder, war damit ganz und gar nicht einverstanden, aber bis 1309 fehlten ihm die Mittel und Möglichkeiten, den Vertrag rückgängig zu machen. Erst als er die Markgrafschaft Meißen wieder vollständig in seine Hände bekam, konnte er sich um die Lausitz kümmern und meldete sofort seine Ansprüche an.

Jacobs Vater gehörte damals zum Gefolge der Herren von Chośebuz. Er hatte sich nach dem Wechsel der Landesherrschaft den Brandenburgern verschworen und wollte sein Fähnlein nicht noch einmal nach dem Wind drehen müssen. Deshalb war er dabei, als Woldemar den Meißner Friedrich vor den Toren Großenhains einkreiste und gefangen nahm. In Tangermünde musste Friedrich sich 1312 schließlich von seinen die Lausitz betreffenden Absichten verabschieden.

Wie stolz war er damals auf seinen Vater, dachte Jacob. Von seiner Tapferkeit wurde überall gesprochen. Man ehrte ihn. Stets wollte Jacob werden, wie er. Vor Markgraf Woldemar war der Vater dann ganz bescheiden, bat lediglich darum, seinen Besitz in Rubyn als Chośebuzer Lehen für sich und seine Nachkommen zu bestätigen. Und Johannes von Chośebuz kam, auf Markgraf Woldemars Bitte hin, dem unverzüglich nach.

Doch kurz darauf starb der Vater. Johannes, Herr auf Chośebuz nahm den Sohn des Helden bei sich auf, wurde sein Vormund. Vier Jahre lebte Jacob auf dessen Burg, wurde dort militärisch und in den guten Sitten ausgebildet.

Endlich, am 24. Juli 1317, dem Tage des heiligen Johannes, fand seine Schwertleite statt. Johannes empfing ihn im Audienzsaal der Chośebuzer Burg. Rechts und links neben ihm hatten sich die Edlen des Chośebuz-Picnjower Gebietes aufgestellt. Jacob trat vor den Herrn Johannes und kniete nieder. Dieser reichte ihm die Hände und hob ihn in den aufrechten Stand, während der Waffenmeister das Schwert bereithielt. Johannes nahm es ihm ab und übergab es Jacob als Zeichen seiner Aufnahme in den Ritterstand. Eilig umgürtete Jacob seinen Leib mit dieser Waffe. Beifall von den Umstehenden erhob sich. Anschließend führte der Zeremonienmeister den neuen Ritter der Reihe nach von einem zum anderen der anwesenden Herren und sprach vor jedem: »Vor Euch, werter Herr, steht Herr Jacobus de Rubyn, Ritter unseres Herrn Johannes«, drehte sich herum und stellte Jacob nunmehr seinen jeweiligen Gegenüber vor. Darauf verneigten sich

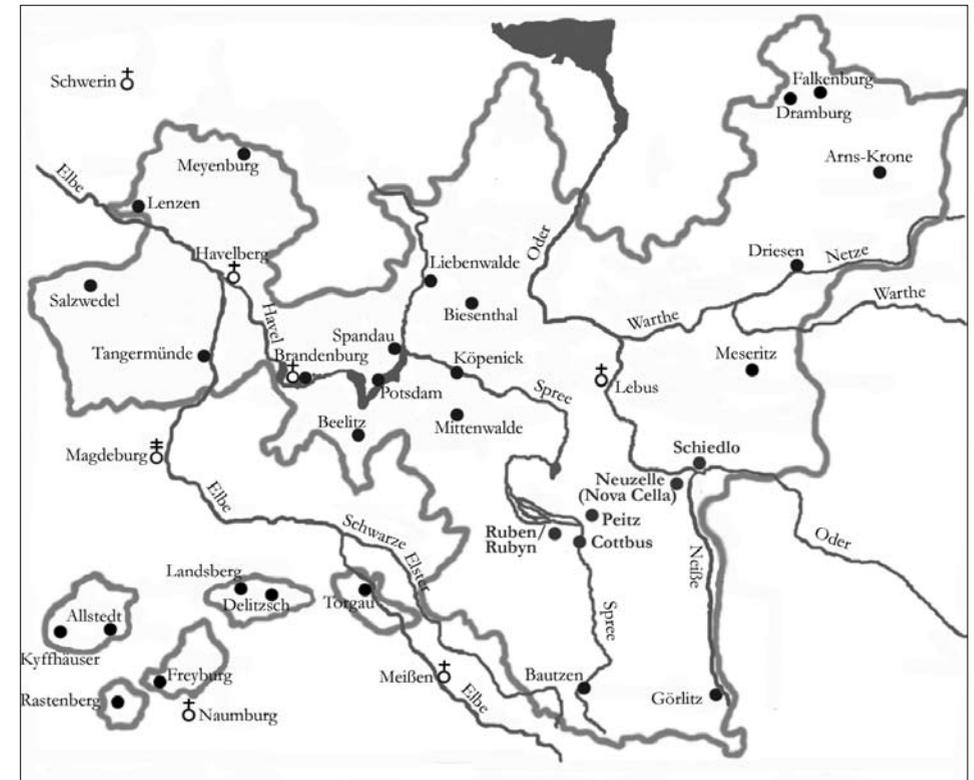
beide voreinander. Natürlich kannte man sich bereits seit Langem, aber diese Vorstellung gehörte zu einem alten Ritual, das man auf der Chošebuzer Burg schon immer pflegte und von dem auch Johannes nicht ablassen wollte.

Im zweiten Teil der Feier verlas der Zeremonienmeister die Lehensurkunde für den Ritter Jacob, dem Herr Johannes die Besitzrechte über das Dorf Rubyn mit seinem Gericht und allen Insassen übergab. Währenddessen kniete der frisch eingeführte Ritter erneut vor seinem Herrn. Nach der Verlesung ging Johannes auf Jacob zu, reichte ihm die Hand und Jacob legte seine Stirn auf dessen Handrücken. Der Zeremonienmeister sprach die Eidesformel vor. Von Treue und Gefolgschaft, von der Verpflichtung, ein Streitross zu halten und von anderem mehr wurde darin gesprochen. »Ich, Jacobus de Rubyn, verspreche es, so wahr mir Gott helfe«, wiederholte Jacob in jener Haltung den letzten Satz des Eides.

Ihren Abschluss fand die Feier im gemeinsamen Besuch der Messe in der Chošebuzer Klosterkirche. Der Zug der Herren von der Burg zur Kirche, an dessen Spitze neben dem Herrn Johannes sein neuer Gefolgsmann Jacob von Rubyn ritt, war gesäumt von den Menschen der Stadt. Dieser Tag wurde so für sie zu einem besonderen Erlebnis entgegen dem sonst tristen Alltag, indem sie der hohen Herren ansichtig wurden.

Anderntags nahm Jacob Urlaub von Herrn Johannes. Nach vier Jahren sah er sein Heimatdorf Rubyn wieder. Man empfing den jungen Herrn daheim freundlich. Eine wohlgebaute junge Magd reichte ihm bei seiner Ankunft im Auftrage des Dorfältesten Brot und Salz. Aber bald schon musste er feststellen, dass einiges nun im Argen lag. Der von Johannes eingesetzte Verwalter war nicht immer seinem Auftrag treu geblieben und so manche Abgabe der Bauern war in seine eigene Scheune gewandert. Verwahrlost sahen Haus und Hof des Rubyner Herren aus. Sein Gut würde einen klugen und sparsamen Wirtschafter brauchen und das Dorf einen gerechten und strengen Herrn, ahnte er, wischte jedoch jene Gedanken gleich wieder weg, denn danach stand damals nicht sein Sinn. Er fühlte sich zuerst als Gefolgsmann, als Krieger, der dem Vater gleich ruhmbedeckt von jedermann geehrt werden würde. Er träumte davon, das Land zu retten. Er sah sich in seinen Träumen an der Spitze der Chošebuzer Ritter jeden Feind, der sich ihnen in den Weg stellte, erbarmungslos vernichtend.

Jacob erinnerte sich auch an jenen 16. August 1317. Tags zuvor traf ein Bote bei ihm in Rubyn ein. Herr Johannes bestellte ihn für den kommenden Tag nach



Der Herrschaftsbereich der Askanier um 1320

Picnjo. Jetzt gehe es los, glaubte Jacob. Jetzt bekämen die anmaßenden Nachbarn und Feinde endlich die ihnen gebührende Lektion. Jetzt könne er kämpfen und großen Ruhm ernten wie sein Vater. Aufgeregt gab er dem Gesinde Anweisungen, seine Waffen und seine Rüstung blank zu putzen. Er schaute sich die Pferde an und wog ab, was sie leisten könnten. Zahlreiche Anordnungen für eine länger währende Abwesenheit des Herrn und die Verwaltung des Gutes wurden eilig getroffen.

Am frühen Morgen ritt er los gen Picnjo, im vollen Harnisch, in der Pracht seiner Kriegsausrüstung und begleitet von zwei schnell erkorenen jungen Gefolgsmännern aus dem Dorfe, die auch sein Packpferd mit dem Rest seiner Ausrüstung sowie ein Ersatzpferd führten.

Als die Sonne am Himmel höher stieg, wurde die Reise immer mehr zur Tortur. Mehr als ihm lieb war, musste er Rast an schattigen Plätzen befehlen, um seine Pferde, seine Begleitung und auch sich selbst zu erhalten und zu schonen. Nach dem zweiten Drittel der Strecke, ließ er sich erweichen und nahm als Erleichterung seinen eisernen Helm vom Kopf, jedoch in der festen Absicht, ihn vor der Ankunft in Picnjo wieder überzustülpen. Mehr wollte und konnte er an seinem Aussehen als ein tapferer, gefährlicher Ritter nicht ändern.

Natürlich kostete diese Art zu reisen entsprechende Zeit, und der unerfahrene junge Ritter Jacob kam mit Verspätung als letzter auf dem Picnjower Herrenhof an. Auf den drei Stufen der Freitreppe standen sein Herr Johannes, Herr Zabel von Picnjo, Herr Friedrich von Queis, einige Kirchenleute und noch drei weitere Ritter.

Das könne doch nicht die Streitmacht wider die Feinde sein, dachte Jacob bei seiner Ankunft dort. Seine beiden Knappen halfen ihm vom Pferd. Beinahe wäre er abgestürzt, da jene darin noch ungeübt waren, jedoch fing man ihn im letzten Moment ab, ohne dabei eigene Blessuren vermeiden zu können. Mit schwerem unbeholfenem Schritt, bedrückt und beengt durch seine kriegerische Aufmachung, schritt Jacob auf die Wartenden zu und bemerkte verwundert deren unritterliches Gebaren. Nicht nur, dass er keinerlei Eisen an ihnen entdecken konnte, sie schütteten sich förmlich aus vor Lachen, in dem sie gleichzeitig auf ihn zeigten. Und was das Allerschlimmste war, auch Herr Johannes befand sich unter den Lachenden. Lediglich Hynorius, ein gestrenger Kirchenmann und Mönch lachte nicht – dieser hatte sich wohl ein Gelübde gegen das Lachen auferlegt.

Immer, wenn Jacob an diesen Tag dachte, wurde er von tiefer Scham ergriffen und sein Antlitz überzog sich rot. Immer noch lachend erklärte ihm Johannes damals, dass er nicht wegen eines bevorstehenden Krieges gerufen worden sei, sondern lediglich, um einen Rechtsakt zu bezeugen. Er hätte doch gern in bequemer Kleidung hierher reisen können. Aber abgesehen davon, spöttelte Johannes weiter, könne dieser Ritt doch eine passable Übung für einen frisch erhobenen Ritter sein.

Dann begab man sich in den Saal. Der herbeigerufene Schreiber nahm die Aussagen des Herrn von Picnjo und des Herrn von Queis auf. Entsprechend einer Bitte des Abtes Henricus von Nova Cella unter Zustimmung des Markgrafen Woldemar sollten die Herren erläutern, wo die alte Grenze entlang ginge

zwischen der Burg Schiedlo, die der verstorbene Markgraf Johannes V. vor einem Jahr an das Kloster verkauft hatte, und dem östlichen Nachbarort Schönfeld an der Oder. Beide wussten davon zu berichten, denn sie waren einst jahrelang als Burgmannen auf der damals markgräflichen Festung stationiert.

Schiedlo lag auf der anderen Oderseite und war der nordöstlichste Zipfel der Niederlausitz. Mehrere Fürstentümer, die Markgrafschaften Niederlausitz und Brandenburg, die Herrschaft Lebus, das Königreich Polen und das Herzogtum Schlesien, sowie vier Bistümer, das von Lebus, von Posen, von Breslau und das von Meißen, stießen allesamt in dieser Gegend aufeinander. Wen wundert da noch das Interesse der Mönche von Nova Cella, ihren Besitz genauestens abgrenzen zu können?

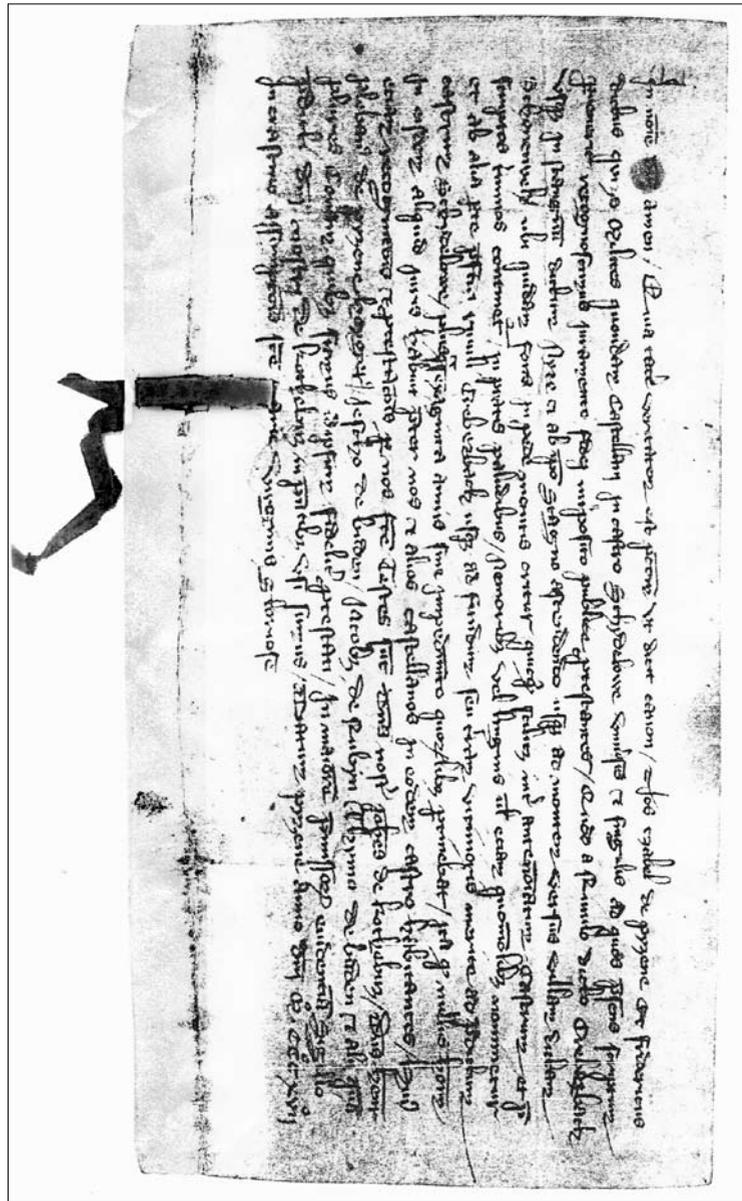
Jacobus de Rubyn wurde entsprechend seiner Funktion in diesem Rechtsakt als Zeuge in der Urkunde benannt. Anschließend setzte man sich zu Speis und Trank hernieder. Als Zeichen der Dankbarkeit hatten die Mönche aus Nova Cella ein Fass Bier aus der Klosterbrauerei nach Picnjo schaffen lassen. Jacob, immer noch tief in seiner ritterlichen Ehre verletzt, sprach diesem außergewöhnlich reichlich zu, was der junge Kerl aber ganz und gar noch nicht vertrug.

An die Rückkehr nach Rubyn konnte sich Jacob nicht mehr erinnern. Seinen beiden Begleitern gelang es mit reichlicher Mühe, ihn ohne seine Rüstung auf dem Pferde festzuschnallen wie einen Getreidesack und ihn so zurück ins Heimatdorf zu bringen, wo sie erst spät in der Nacht ankamen.

Lange Zeit war Jacobs damaliger Auftritt Gesprächsstoff in lustigen Trinkrunden jener Tage, sowohl in der Ritterschaft als auch bei der Gefolgschaft.

Einige Zeit später brach der Krieg mit den Nachbarn aus. Hoffnungslos waren Woldemars Kräfte denen der gegnerische Koalition unterlegen, doch er hielt sich geschickt. Am Ende jedoch entschied der Tod des Markgrafen zugunsten seiner Gegner und Jacob kehrte mit nur einem brauchbaren Arm und unter einem neuen sächsisch-herzoglichen Landesherrn nach Rubyn zurück.

Jene Peitzer/Picnjower Urkunde vom 16. August 1317 wird bis heute im Brandenburgischen Landeshauptarchiv aufbewahrt und stellt das älteste bekannte Schriftstück dar, in dem der Name des Dorfes Ruben/Rubyn Erwähnung fand. Im Urkundenbuch des Klosters Neuzelle ist sie unter Nr. 27 ebenfalls abgedruckt worden.



Ersterwähnungsurkunde für das Dorf Ruben/Rubyn bei Cottbus
Urkundenbuch des Klosters Neuzelle, Nr. 27
Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA), Rep. 10B, Neuzelle; Nr. U12

Jacobus de Rubyn

Im Land der brandenburgischen Askanier brach das politische Chaos aus. Woldemar, der letzte Markgraf war vor einem Jahr plötzlich verstorben. Man schrieb jetzt das Jahr 1320. Seit Längerem schon erhob sich eine mächtige Koalition der umliegenden Herzöge, Markgrafen, Grafen und Herren gegen die Vormacht des askanischen Hauses. Der Krieg gegen jene hatte das Land erschöpft und ruiniert.

Herr Jacob war, seit dem er das Erbe seines Vaters angetreten hatte, stets an der Seite seines Lehnsherren von Chośebuz, einem treuen Parteigänger der Markgrafen von Brandenburg, in diese Auseinandersetzungen geritten. Fast hätte dies ihm das Leben gekostet. Ein mecklenburgischer Pfeil flog ihm gerade durch den Bewegungsspalt zwischen Teilen seiner Rüstung hindurch und bohrte sich an den Achseln eintretend am rechten Schultergelenk ins Fleisch. Seitdem war dieser Arm ohne Leben und gehorcht ihm nicht mehr.

Eiskalte Schweißperlen liefen jedes Mal über seinen Körper, wenn er an die Schmerzen dachte, die er auszuhalten hatte, als man ihm die Schulter aufschnitt, um die im Fleisch verhakete Spitze zu entfernen. Mehr als zwei Monde verbrachte er auf seinem Krankenlager, betreut von den hilfreichen Mönchen aus dem nahen Zisterzienserkloster Nova Cella, als ihm endgültig bewußt wurde, dass jener Arm zu jeder Art Kriegsführung und anderem Gebrauch untauglich geworden war. So kehrte er, als die Wunden sich geschlossen hatten und zu vernarben begannen, in sein Dorf Rubyn zurück, einem kleinen Flecken am Rande der großen, sumpfigen Spreeniederung hinter Chośebuz.

Das askanische Brandenburg war nun also erloschen, als auch das mit Woldemar entfernt verwandte Kind Heinrich, welches in der Gewalt der sich selbst ernannten und um die Beute streitenden Vormünder leben musste und die aller-

letzte Hoffnung war, auf die auch Jacob setzte, dem Markgrafen ein Jahr später in die Ewigkeit folgte. Wie die Hyänen stürzen sich die »Freunde« und Feinde auf die nun wehrlose Beute. Da nahm sich Wratislaw von Pommern und Wolgast ein großes Stück vom askanischen Kuchen, da heiratete flugs die Witwe des toten Markgrafen den Braunschweiger Herzog Otto, um das altmärkische Kernland zu behaupten. Der zweite Heinrich von Mecklenburg schluckte die Prignitz, erhielt aber in der Uckermark Konkurrenz vom Pommernherzog. Die Schlesier ließen sich im Lande Görlitz huldigen und das Land Lebus wie auch Bautzen erkannten den Böhmenkönig Johann als Herrn an. Das größte Kuchenstück aber schnitt sich der Sachsenherzog Rudolf ab, selbst ein Askanier aber einem ganz andern Zweige zugehörig.

Dieser nun ist jetzt der Lehnsherr meines Lehnsherrn, ging es Jacob durch den Kopf. Die Sachsen sind wieder in der Lausitz, auch wenn es nicht jene Sachsen sind, gegen die der Vater noch kämpfte – die Meißner Markgrafen, die jetzt auch wieder lautstark ihre Ansprüche auf die Lausitzer Mark anmeldeten.

Sein Vater hatte ihm erzählt, dass vor 20 Jahren, als Jacob noch ein kleines Kind war, die Meißner aus dem Geschlecht der Wettiner hier noch die Landesherren waren. Heinrich der Erlauchte hatte die Lausitz gefördert und sie blühte auf. Im äußersten Nordosten, am Zusammenfluss von Oder und Neiße hatte er 1263 das Kloster Nova Cella für das Seelenheil seiner böhmischen Frau gestiftet, unweit der großen, florierenden Stadt Guben, deren Händler ihre Waren bis nach Schweden schaffen ließen. Dörfer und neue Wege wurden angelegt und die schwache Besiedlung des Landes durch Förderung fremden Zuzuges gestärkt.

Doch dann verfiel die Markgrafschaft Meißen und ihr Besitz unter den Nachfolgern Heinrichs. Unendlich viele Scharmützel leerten die Staatskassen, so dass Diezmann, der jüngere der regierenden markgräflichen Brüder, 1301 eigenmächtig die Niederlausitz zuerst an Burkhardt, den Magdeburger Erzbischof verkaufte. Dagegen liefen besonders die Luckauer Untertanen Sturm und auch sein Bruder Friedrich der Freidige protestierte. Der Magdeburger konnte seinen Rechtstitel nicht einbringen. So versuchte es Diezmann 1303 zum zweiten Mal. Jetzt wurden die brandenburgischen Askanier zu seinen Kunden. Sie erhielten die Ostlausitz mit dem wichtigen Gubener Land. Da die Askanier bereits das Görlitzer und Bautzener Land besaßen, konnten sie so Brandenburg über die Niederlausitz mit dem südlichen Besitzteil verbinden. Otto IV. und Hermann zeichneten für

Brandenburg. Und als dem Diezmann ein Jahr später, 1304, abermals das Geld ausging, erwarben sie von ihm mit dem Luckauer Land den Rest der Lausitz.

Friedrich, Diezmanns Bruder, war damit ganz und gar nicht einverstanden, aber bis 1309 fehlten ihm die Mittel und Möglichkeiten, den Vertrag rückgängig zu machen. Erst als er die Markgrafschaft Meißen wieder vollständig in seine Hände bekam, konnte er sich um die Lausitz kümmern und meldete sofort seine Ansprüche an.

Jacobs Vater gehörte damals zum Gefolge der Herren von Chośebuz. Er hatte sich nach dem Wechsel der Landesherrschaft den Brandenburgern verschworen und wollte sein Fähnlein nicht noch einmal nach dem Wind drehen müssen. Deshalb war er dabei, als Woldemar den Meißner Friedrich vor den Toren Großenhains einkreiste und gefangen nahm. In Tangermünde musste Friedrich sich 1312 schließlich von seinen die Lausitz betreffenden Absichten verabschieden.

Wie stolz war er damals auf seinen Vater, dachte Jacob. Von seiner Tapferkeit wurde überall gesprochen. Man ehrte ihn. Stets wollte Jacob werden, wie er. Vor Markgraf Woldemar war der Vater dann ganz bescheiden, bat lediglich darum, seinen Besitz in Rubyn als Chośebuzer Lehen für sich und seine Nachkommen zu bestätigen. Und Johannes von Chośebuz kam, auf Markgraf Woldemars Bitte hin, dem unverzüglich nach.

Doch kurz darauf starb der Vater. Johannes, Herr auf Chośebuz nahm den Sohn des Helden bei sich auf, wurde sein Vormund. Vier Jahre lebte Jacob auf dessen Burg, wurde dort militärisch und in den guten Sitten ausgebildet.

Endlich, am 24. Juli 1317, dem Tage des heiligen Johannes, fand seine Schwertleite statt. Johannes empfing ihn im Audienzsaal der Chośebuzer Burg. Rechts und links neben ihm hatten sich die Edlen des Chośebuz-Picnjower Gebietes aufgestellt. Jacob trat vor den Herrn Johannes und kniete nieder. Dieser reichte ihm die Hände und hob ihn in den aufrechten Stand, während der Waffenmeister das Schwert bereithielt. Johannes nahm es ihm ab und übergab es Jacob als Zeichen seiner Aufnahme in den Ritterstand. Eilig umgürtete Jacob seinen Leib mit dieser Waffe. Beifall von den Umstehenden erhob sich. Anschließend führte der Zeremonienmeister den neuen Ritter der Reihe nach von einem zum anderen der anwesenden Herren und sprach vor jedem: »Vor Euch, werter Herr, steht Herr Jacobus de Rubyn, Ritter unseres Herrn Johannes«, drehte sich herum und stellte Jacob nunmehr seinen jeweiligen Gegenüber vor. Darauf verneigten sich

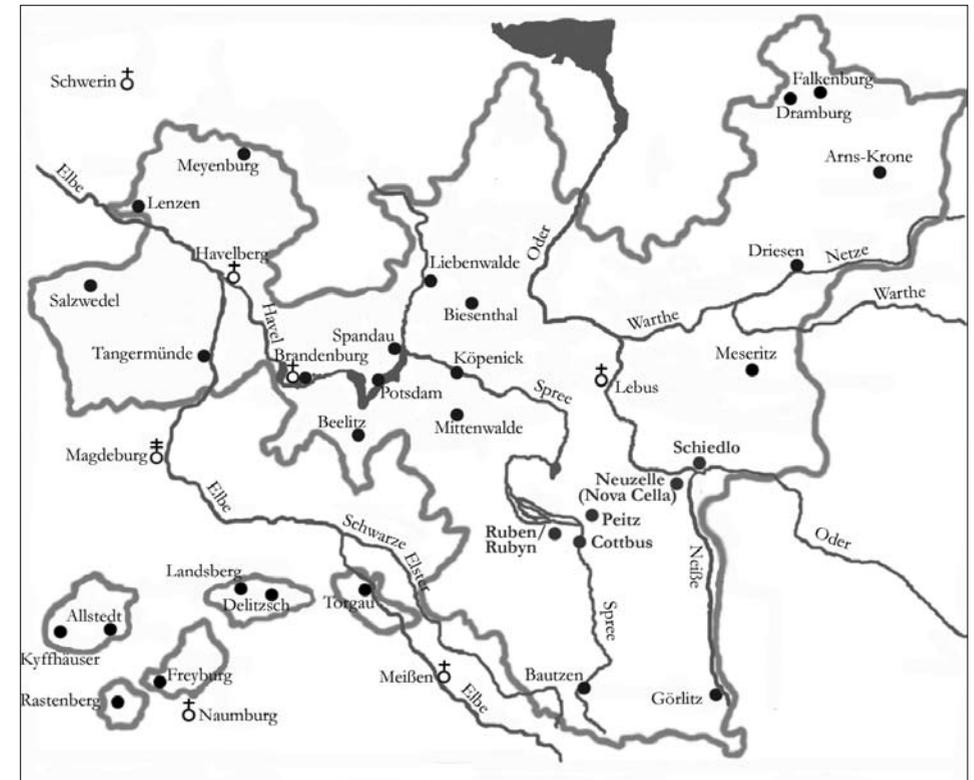
beide voreinander. Natürlich kannte man sich bereits seit Langem, aber diese Vorstellung gehörte zu einem alten Ritual, das man auf der Chošebuzer Burg schon immer pflegte und von dem auch Johannes nicht ablassen wollte.

Im zweiten Teil der Feier verlas der Zeremonienmeister die Lehensurkunde für den Ritter Jacob, dem Herr Johannes die Besitzrechte über das Dorf Rubyn mit seinem Gericht und allen Insassen übergab. Währenddessen kniete der frisch eingeführte Ritter erneut vor seinem Herrn. Nach der Verlesung ging Johannes auf Jacob zu, reichte ihm die Hand und Jacob legte seine Stirn auf dessen Handrücken. Der Zeremonienmeister sprach die Eidesformel vor. Von Treue und Gefolgschaft, von der Verpflichtung, ein Streitross zu halten und von anderem mehr wurde darin gesprochen. »Ich, Jacobus de Rubyn, verspreche es, so wahr mir Gott helfe«, wiederholte Jacob in jener Haltung den letzten Satz des Eides.

Ihren Abschluss fand die Feier im gemeinsamen Besuch der Messe in der Chošebuzer Klosterkirche. Der Zug der Herren von der Burg zur Kirche, an dessen Spitze neben dem Herrn Johannes sein neuer Gefolgsmann Jacob von Rubyn ritt, war gesäumt von den Menschen der Stadt. Dieser Tag wurde so für sie zu einem besonderen Erlebnis entgegen dem sonst tristen Alltag, indem sie der hohen Herren ansichtig wurden.

Anderntags nahm Jacob Urlaub von Herrn Johannes. Nach vier Jahren sah er sein Heimatdorf Rubyn wieder. Man empfing den jungen Herrn daheim freundlich. Eine wohlgebaute junge Magd reichte ihm bei seiner Ankunft im Auftrage des Dorfältesten Brot und Salz. Aber bald schon musste er feststellen, dass einiges nun im Argen lag. Der von Johannes eingesetzte Verwalter war nicht immer seinem Auftrag treu geblieben und so manche Abgabe der Bauern war in seine eigene Scheune gewandert. Verwahrlost sahen Haus und Hof des Rubyner Herren aus. Sein Gut würde einen klugen und sparsamen Wirtschafter brauchen und das Dorf einen gerechten und strengen Herrn, ahnte er, wischte jedoch jene Gedanken gleich wieder weg, denn danach stand damals nicht sein Sinn. Er fühlte sich zuerst als Gefolgsmann, als Krieger, der dem Vater gleich ruhmbedeckt von jedermann geehrt werden würde. Er träumte davon, das Land zu retten. Er sah sich in seinen Träumen an der Spitze der Chošebuzer Ritter jeden Feind, der sich ihnen in den Weg stellte, erbarmungslos vernichtend.

Jacob erinnerte sich auch an jenen 16. August 1317. Tags zuvor traf ein Bote bei ihm in Rubyn ein. Herr Johannes bestellte ihn für den kommenden Tag nach



Der Herrschaftsbereich der Askanier um 1320

Picnjo. Jetzt gehe es los, glaubte Jacob. Jetzt bekämen die anmaßenden Nachbarn und Feinde endlich die ihnen gebührende Lektion. Jetzt könne er kämpfen und großen Ruhm ernten wie sein Vater. Aufgeregt gab er dem Gesinde Anweisungen, seine Waffen und seine Rüstung blank zu putzen. Er schaute sich die Pferde an und wog ab, was sie leisten könnten. Zahlreiche Anordnungen für eine länger währende Abwesenheit des Herrn und die Verwaltung des Gutes wurden eilig getroffen.

Am frühen Morgen ritt er los gen Picnjo, im vollen Harnisch, in der Pracht seiner Kriegsausrüstung und begleitet von zwei schnell erkorenen jungen Gefolgsmännern aus dem Dorfe, die auch sein Packpferd mit dem Rest seiner Ausrüstung sowie ein Ersatzpferd führten.

Als die Sonne am Himmel höher stieg, wurde die Reise immer mehr zur Tortur. Mehr als ihm lieb war, musste er Rast an schattigen Plätzen befehlen, um seine Pferde, seine Begleitung und auch sich selbst zu erhalten und zu schonen. Nach dem zweiten Drittel der Strecke, ließ er sich erweichen und nahm als Erleichterung seinen eisernen Helm vom Kopf, jedoch in der festen Absicht, ihn vor der Ankunft in Picnjo wieder überzustülpen. Mehr wollte und konnte er an seinem Aussehen als ein tapferer, gefährlicher Ritter nicht ändern.

Natürlich kostete diese Art zu reisen entsprechende Zeit, und der unerfahrene junge Ritter Jacob kam mit Verspätung als letzter auf dem Picnjower Herrenhof an. Auf den drei Stufen der Freitreppe standen sein Herr Johannes, Herr Zabel von Picnjo, Herr Friedrich von Queis, einige Kirchenleute und noch drei weitere Ritter.

Das könne doch nicht die Streitmacht wider die Feinde sein, dachte Jacob bei seiner Ankunft dort. Seine beiden Knappen halfen ihm vom Pferd. Beinahe wäre er abgestürzt, da jene darin noch ungeübt waren, jedoch fing man ihn im letzten Moment ab, ohne dabei eigene Blessuren vermeiden zu können. Mit schwerem unbeholfenem Schritt, bedrückt und beengt durch seine kriegerische Aufmachung, schritt Jacob auf die Wartenden zu und bemerkte verwundert deren unritterliches Gebaren. Nicht nur, dass er keinerlei Eisen an ihnen entdecken konnte, sie schütteten sich förmlich aus vor Lachen, in dem sie gleichzeitig auf ihn zeigten. Und was das Allerschlimmste war, auch Herr Johannes befand sich unter den Lachenden. Lediglich Hynorius, ein gestrenger Kirchenmann und Mönch lachte nicht – dieser hatte sich wohl ein Gelübde gegen das Lachen auferlegt.

Immer, wenn Jacob an diesen Tag dachte, wurde er von tiefer Scham ergriffen und sein Antlitz überzog sich rot. Immer noch lachend erklärte ihm Johannes damals, dass er nicht wegen eines bevorstehenden Krieges gerufen worden sei, sondern lediglich, um einen Rechtsakt zu bezeugen. Er hätte doch gern in bequemer Kleidung hierher reisen können. Aber abgesehen davon, spöttelte Johannes weiter, könne dieser Ritt doch eine passable Übung für einen frisch erhobenen Ritter sein.

Dann begab man sich in den Saal. Der herbeigerufene Schreiber nahm die Aussagen des Herrn von Picnjo und des Herrn von Queis auf. Entsprechend einer Bitte des Abtes Henricus von Nova Cella unter Zustimmung des Markgrafen Woldemar sollten die Herren erläutern, wo die alte Grenze entlang ginge

zwischen der Burg Schiedlo, die der verstorbene Markgraf Johannes V. vor einem Jahr an das Kloster verkauft hatte, und dem östlichen Nachbarort Schönfeld an der Oder. Beide wussten davon zu berichten, denn sie waren einst jahrelang als Burgmannen auf der damals markgräflichen Festung stationiert.

Schiedlo lag auf der anderen Oderseite und war der nordöstlichste Zipfel der Niederlausitz. Mehrere Fürstentümer, die Markgrafschaften Niederlausitz und Brandenburg, die Herrschaft Lebus, das Königreich Polen und das Herzogtum Schlesien, sowie vier Bistümer, das von Lebus, von Posen, von Breslau und das von Meißen, stießen allesamt in dieser Gegend aufeinander. Wen wundert da noch das Interesse der Mönche von Nova Cella, ihren Besitz genauestens abgrenzen zu können?

Jacobus de Rubyn wurde entsprechend seiner Funktion in diesem Rechtsakt als Zeuge in der Urkunde benannt. Anschließend setzte man sich zu Speis und Trank hernieder. Als Zeichen der Dankbarkeit hatten die Mönche aus Nova Cella ein Fass Bier aus der Klosterbrauerei nach Picnjo schaffen lassen. Jacob, immer noch tief in seiner ritterlichen Ehre verletzt, sprach diesem außergewöhnlich reichlich zu, was der junge Kerl aber ganz und gar noch nicht vertrug.

An die Rückkehr nach Rubyn konnte sich Jacob nicht mehr erinnern. Seinen beiden Begleitern gelang es mit reichlicher Mühe, ihn ohne seine Rüstung auf dem Pferde festzuschnallen wie einen Getreidesack und ihn so zurück ins Heimatdorf zu bringen, wo sie erst spät in der Nacht ankamen.

Lange Zeit war Jacobs damaliger Auftritt Gesprächsstoff in lustigen Trinkunden jener Tage, sowohl in der Ritterschaft als auch bei der Gefolgschaft.

Einige Zeit später brach der Krieg mit den Nachbarn aus. Hoffnungslos waren Woldemars Kräfte denen der gegnerische Koalition unterlegen, doch er hielt sich geschickt. Am Ende jedoch entschied der Tod des Markgrafen zugunsten seiner Gegner und Jacob kehrte mit nur einem brauchbaren Arm und unter einem neuen sächsisch-herzoglichen Landesherrn nach Rubyn zurück.

Jene Peitzer/Picnjower Urkunde vom 16. August 1317 wird bis heute im Brandenburgischen Landeshauptarchiv aufbewahrt und stellt das älteste bekannte Schriftstück dar, in dem der Name des Dorfes Ruben/Rubyn Erwähnung fand. Im Urkundenbuch des Klosters Neuzelle ist sie unter Nr. 27 ebenfalls abgedruckt worden.